Objekttyp: **Competitions**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **85/86 (1925)**

Heft 13

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zum Wettbewerb für die Ausgestaltung des Münsterplatzes in Ulm.

(Schluss von Seite 158.)

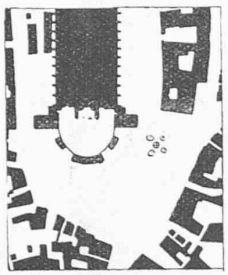


Abb. 16.

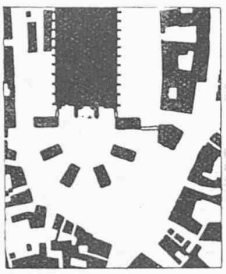


Abb. 17.

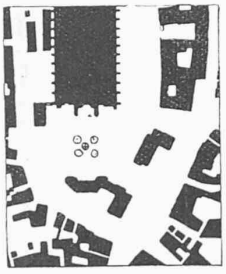


Abb. 18.

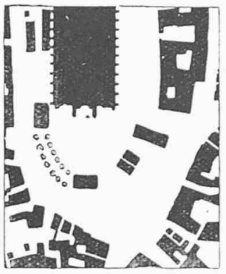


Abb. 19.

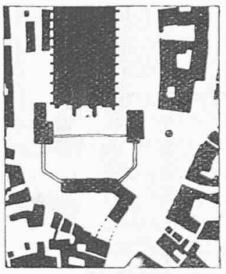


Abb. 20.

Abbildungen 16 bis 23. Schematische Darstellung von Lösungs-Typen mit axialer Einstellung

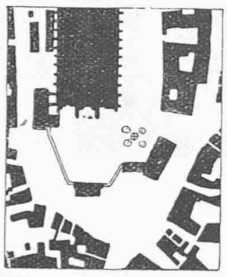


Abb. 21.

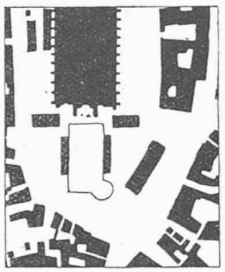


Abb. 22.

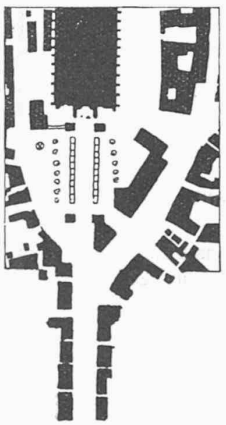


Abb. 23.

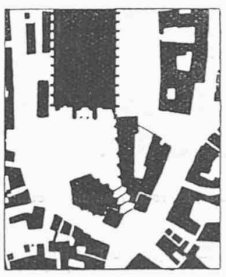


Abb. 24.

Abb. 24. Vorschlag von Arch. H. de Fries, Berlin.

Einheitl. Masstab 1 : 6000.

Dieser Wettbewerb bildet den Inhalt eines mit 130 Abbildungen reich illustrierten Heftes, das in mehrfacher Hinsicht ausserordentlich zu begrüssen ist. Es betitelt sich „Der Münsterplatz in Ulm und seine zukünftige Gestaltung, eine städtebauliche Zukunftsaufgabe, in Gemeinschaft mit dem Bunde Deutscher Architekten und dem Deutschen Werkbunde, herausgegeben von Arch. H. de Fries, Berlin. „Bausteine“ Nr. 1 (Otto Stollberg & Cie., Verlag, Berlin).“

Nach kurzer Einführung wird zunächst das Preisgerichtsurteil abgedruckt; es folgt eine eingehende Besprechung, die weniger eine Kritik der einzelnen Preisgerichtsentscheidungen, als der Grundeinstellung und der Lösungs-Voraussetzungen bildet, die ersichtlich viel zu wenig abgeklärt waren, sodass gegen H. de Fries nicht viel einzuwenden sein wird, wenn er sagt: „Die Fragen, wozu der Platz und die verschiedenen Platzteile eigentlich bestimmt seien, welche Funktionen sie haben werden, was für eine Grösse und Form sie dann erhalten müssten, haben leider bei der Entstehung des Wettbewerbs überhaupt keine Rolle gespielt, wie auch die Frage nach Sinn und Zweck der zu errichtenden Gebäude als eine ganz nebensächliche Angelegenheit von vornherein behandelt wurde. Massgebend war und wurde allein die optisch-ästhetische Haltung der Entwürfe. Massgebend war die Fragestellung, welche Kulisse dem grossartigen Schauspiel des Münsters am wirkungsvollsten diene“. — —

Ob es freilich angeht, die Verantwortung hiefür hauptsächlich Professor Th. Fischer, dem Vorsitzenden des Preisgerichts zuzuschreiben, ist eine andere Frage, und nicht eben wahrscheinlich.[1])

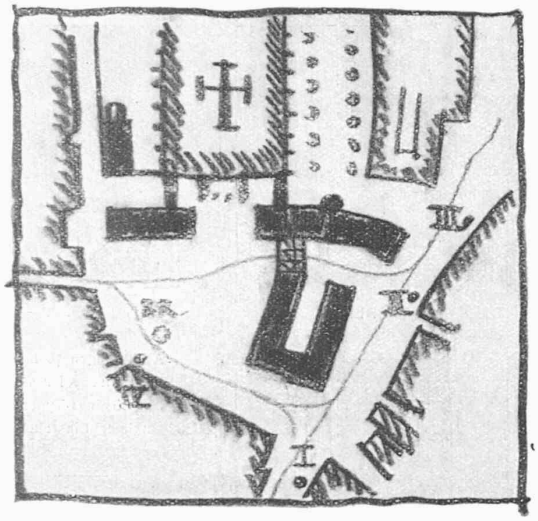
Ausserdem bringen diese „Bausteine“ aber noch eine grosse Zahl interessanter Lösungen aus den Reihen der Nichtprämiierten, und die knappen Würdigungen dieser Arbeiten sind hocherfreuliche Beispiele einer nach langem Schlummer wiedererwachenden Architekturkritik, die sich bemüht, aufs Wesentliche zu dringen, und damit die Riesenarbeit eines solchen Wettbewerbs auch für die Nichtprämiierten und Unbeteiligten fruchtbar zu machen. Das Heft ist uns überhaupt ein Beweis für das Wiedererstarken der allgemeinen Teilnahme an Fragen der Architektur, und es ist gewiss viel fruchtbarer, solche Dinge breit und deutlich zu besprechen, bevor irgend etwas entschieden ist, statt dass man wartet, bis unglückliche Ideen verwirklicht sind, und man nur noch bedauern oder schimpfen kann. Obenstehend drucken wir eine interessante Zusammenstellung von Lösungs-Typen ab, zu denen H. de Fries schreibt:

„Neun Lösungsprinzipien der Wettbewerbsaufgabe sind vom Verfasser dieser Zeilen an Hand seiner Eindrücke vor den 478 Arbeiten in Ulm zusammengestellt. Betont sei, dass es nur verschwindend wenige ganz subjektive Lösungen gab, und dass auch diesen fast jedes Mal eine Gruppe von Arbeiten entsprach. Auf den Abb. 16 bis 23 sind diejenigen Lösungen zusammengefasst, die in der Hauptsache auf axialen Prinzipien aufgebaut haben und denen das Preisgericht nicht mit Unrecht im wesentlichen die Anerkennung versagt hat. In eine gotisch städtebauliche Idee von der Stärke der vorhandenen Platzform dürfen nicht Prinzipien des Klassizismus und der Renaissance künstlich hineingetragen werden. Weiter zeigen diese Skizzen, die niemals einer einzigen bestimmten Arbeit entsprechen, wie sehr sich manche Architekten bemüht haben, entweder ihre Axensehnsucht (oder Gewohnheit) mit der asymmetrischen Tendenz der Hirschstrasse in Einklang zu bringen oder, wo das nicht hinreichend möglich erschien, die angestrebte und unerlässlich erscheinende axiale Symmetrie auf eine gewaltsame Weise herbeizuführen.

Abbildung 16 deutet jene Lösung an, die einen kleinen Halbkreisplatz in engstem Anschluss an die Westfront des Münsters mit Durchblicksgelegenheit anordnete, Abbildung 17 zeigt Erweiterung dieser Idee mit Baukörpern, die die radialen Tendenzen des typischen Rundlingdorfes zeigen, Abbildung 18 und 19 jene, die ähnliche Wünsche schon in die asymmetrischen Bedingtheiten hinüberspielten. Abbildung 20 zeigt einen streng dem Münster vorgelagerten Platz mit betonter Queraxe und erhöhter Basis, wobei sehr häufig durch den Wunsch zur Maskierung der unschönen Westwand des Münsterplatzes jener schlimme dreieckige Sack entsteht, der vielen sonst recht wertvollen Arbeiten zum Verhängnis wurde. Abbildung 21 zeigt den Uebergang zur Längsaxe, zugleich mit der Tendenz zur Uebernahme der Form des alten Leerplatzes und zum Abschluss des südlichen Münsterplatzes, eine Lösung, die in ihrer Schlichtheit um so mehr Sympathie beanspruchen darf, als sie in unmittelbarer Nähe der Hirschstrasse einen wirtschaftlich gut brauchbaren grossen Bau-

[1]) Auf diese Frage werden wir zurückkommen, da der Kampf der Klassizisten gegen Th. Fischer in Hegemanns «Städtebau» mit ungeahnter Heftigkeit neu entbrannt ist. Das soeben erschienene Heft 3/4 dieser interessanten Zeitschrift ist ganz der Ulmer Frage gewidmet und betrachtet sie natürlich durch die Brille Ostendorfs; es enthält 174 Abbildungen.

ZUR WIEDERBEBAUUNG DES MÜNSTERPLATZES IN ULM



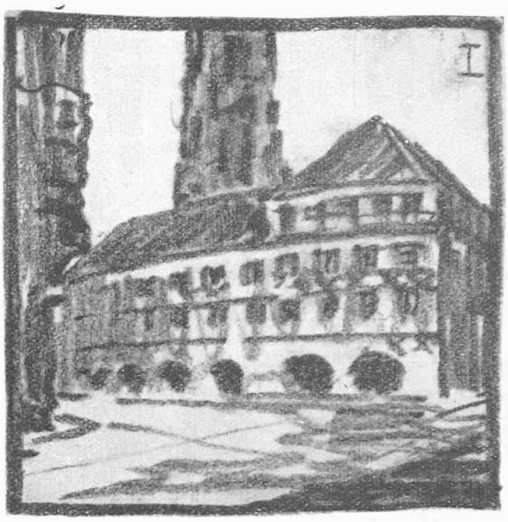


Abb. 25 Lageplan 1 : 3000; Abb. 26 (rechts unten) Tiefblick aus NW.

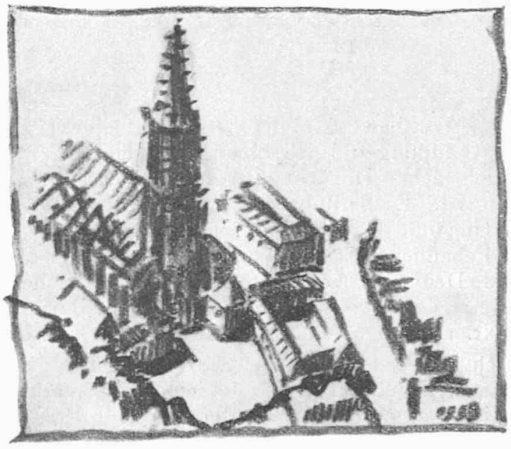
komplex anordnet. Abbildung 22 zeigt die häufige Form eines Längsaxenplatzes, die recht gewaltsam anmutet, jedoch von Lösung 23 noch weit übertroffen wird, die dem Münsterturm eine noch nicht vorhandene, grosse und bestimmende Hauptaxe geben will. Ein solcher Durchbruchsentwurf ist bis auf eine Entfernung von 350 m von der Münsterfront nach Westen zu vorgeschlagen. Solche Lösungen würden durch die Horizontalwirkung der tiefen Perspektive die Wirkung der ungeheuren vertikalen Geste des 161 m hohen Münsterturms schwer benachteiligen und kommen daher mit vollem Recht gar nicht in Frage. Im Gegenteil, dieser krampfhafte Wille zur falschen Monumentalität ist eine der Krankheitserscheinungen unserer Zeit (man denke an die glücklich verebbende Hochhausmanie) und muss nachdrücklichst bekämpft werden. Abbildung 24 endlich zeigt das Grundrisschema eines Entwurfes des Verfassers dieser Zeilen, der grossen Wert auf die lebendige Leerform des verbleibenden Platzes gelegt hat, und Fronten, die der Westwand des Münsters in ihrer Einzigkeit durch axiale und parallele Anordnung Abbruch tun, für verfehlt hält, weil sie u. a. dem Sinne der Gotik entgegengesetzt sind". —

Zum gleichen Thema bringt in Heft 2 der Münchener „Baukunst" deren Herausgeber Hermann Sörgel wertvolle Anregungen. Auch er findet, dass das ganze Problem immer noch zu einseitig auf eine Verbesserung des Münster-Blicks aus der Hirschstrasse eingestellt war und dass durch die preisgekrönten Arbeiten die Münster-Hauptansicht von Nordwesten her nichts gewinnt, da die Fassade mit Turm und Hauptportal nach wie vor unvermittelt aus dem Platz aufsteigen würde. Sörgel empfiehlt niedrige, masstabgebende Gebäulichkeiten zu Seiten des Portals, wie solche auch von verschiedenen nichtprämiierten Wettbewerbsarbeiten vorgeschlagen wurden, und er gibt auf Grund der Wettbewerbs-Arbeiten und eigener Ideen die Skizzen einer Lösung, die wir in Abb. 25 bis 30 zeigen.

Diese Skizzen scheinen uns auch darum besonders wertvoll, weil sie dartun, mit wie wenig Aufwand an mechanischer Arbeit und Papier dergleichen Fragen zu klären sind.

Ueberhaupt kommt einem angesichts der 478 für Ulm eingelaufenen Entwürfe das ganze Elend und der ganze Wahnsinn des derzeit üblichen Wettbewerbswesens wieder einmal höchst eindrücklich zum Bewusstein, und es wäre nachgerade wirklich an der Zeit, derartig sinnlose Vergeudung von Arbeit zu verhindern, umsomehr, als das gar nicht so unmöglich ist. Der Punkt, an dem Verbesserungen einzusetzen hätten, sind die Wettbewerbsbedingungen: hier müsste sich die ausschreibende Stelle jeweils darüber klar sein, was sie eigentlich will: Ideen oder durchgearbeitete Entwürfe.[1]) Für Ideenwettbewerbe, wie im Falle Ulm, ist

[1]) Vergleiche die Anregung von Arch. M. Steffen im Protokoll der S.I.A.-Sektion Bern «SBZ», Seite 164. Red.

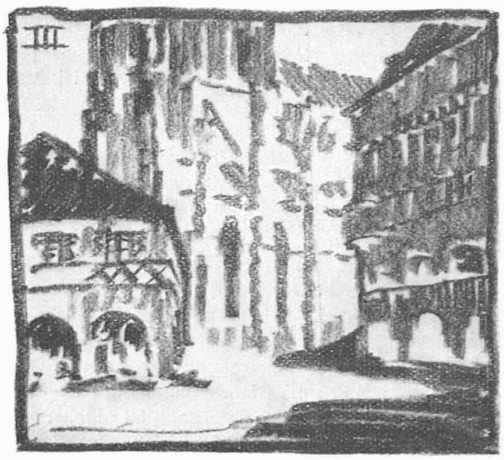


eine möglichst breite Basis, also ein grosser Teilnehmerkreis erwünscht, und es ist natürlich unmöglich, hunderten von Teilnehmern Vergütungen auszurichten. In Anbetracht dieser Unmöglichkeit wäre es aber die Pflicht der ausschreibenden Stelle, die rein mechanische Arbeit der Teilnehmer auf ein Minimum zu beschränken, und wirklich nur soviel an Darstellung zu fordern, als zur Abklärung der Idee unbedingt nötig ist; wie wenig das ist, zeigen die oben abgedruckten Skizzen H. Sörgels. Nun kann man einwenden, es stehe ja jedem Bewerber frei, sich an das geforderte Minimum an Grösse zu halten. Oft ist aber gerade bei Perspektiven ein bestimmte Grösse gar nicht vorgeschrieben, oder dann nur eine untere Grenze (wie in Ulm), und erfahrungsgemäss kommen dann die wunderschönen Schaubilder, in denen breitkronige Bäume in der Rolle des Feigenblattes auftreten, oder mit Gewitterstimmungen und strahlenversendenden Sonnen-Auf- und -Untergängen, oder mit liebevoll deckender Schneehülle u. drgl., die auf das Laienelement im Preisgericht tiefen Eindruck nicht verfehlen und neben denen sachlich einfache oder gar kleinere Darstellungen von vornherein den Kürzern ziehen. Selbst da aber, wo ein bestimmter Masslab für Perspektiven vorgeschrieben wird, wie z. B. „Masstab an der vordern Kante 1 : 100". ist dieser fast immer noch zu gross gewählt, wie auch der für Fassaden, und verleitet dementsprechend zu Bildchenmalerei. Der Sinn der perspektivischen Darstellung ist doch der, das Gebäude als Kubus erscheinen zu lassen, und seine Bezeichnung zur Umgebung klarzulegen; das erreicht man aber viel besser mit ganz kubisch gehaltenen, kleinen Perspektiven, die man

ZUR WIEDERBEBAUUNG DES MÜNSTERPLATZES IN ULM

Skizzen zum Vorschlag von Arch. H. Sörgel, München.





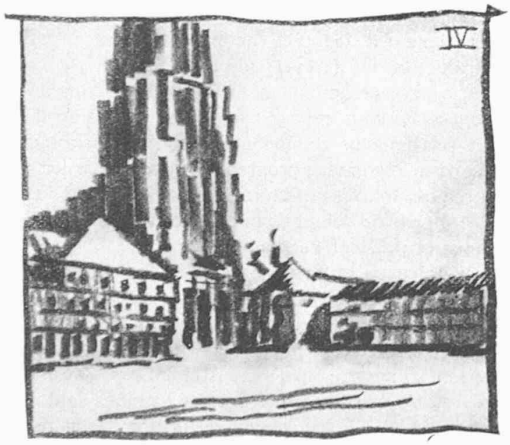


Abb. 27 bis 30. Strassen-Standpunkte I bis IV gemäss Lageplan (Abb. 25).

aus dem Zwei- oder Fünfhundertstel entwickelt, ohne alles Detail. Solche rasch zu konstruierende kleine Perspektiven wären dann in grösserer Anzahl zu fordern, von allen wichtigsten Standpunkten aus; der kleine Masstab verhindert die üblichen Darstellungs-Spielereien von vornherein, weil schon das Notwendige das Blatt graphisch genügend ausfüllt, und man hat Verminderung der blos manuellen Arbeit gleichzeitig mit grösserer Abklärung der Kompositionsideen erreicht.

Für diese Art Ideenwettbewerb wäre dann auch eine bescheidene Dotierung möglich, ohne dass sie von vornherein die bessern Kräfte abschrecken würde, und die erzwungene Einfachheit der Darstellung wäre höchst wahrscheinlich auf Zahl und Qualität der Bearbeiter von bestem Einfluss.

Auf Grund eines solchen vorläufigen, möglichst breit angelegten Ideenwettbewerbs wären dann die viel genauern Richtlinien für ein zweites Preisausschreiben auszuarbeiten, entweder so, dass man sich für eine ganz bestimmte der im ersten vorgeschlagenen Ideen grundsätzlich entscheidet, und einen ganz genau umschriebenen offenen Wettbewerb für die Ausführung dieser Idee ansetzt, oder in der Weise, dass man die prominentesten Vertreter verschiedener Ideen besonders einladet, ihre Vorschläge auszuarbeiten. Im ersten Fall wird die Zahl der Bewerber ganz von selber beschränkt sein, auch wenn die Teilnehmerzahl nicht begrenzt wird, denn die Vertreter der nicht angenommenen Ideen werden schwerlich mitmachen; im zweiten Fall aber, der eintritt, wenn der erste Wettbewerb noch keine endgültige Ideen-Klärung gebracht hat, wäre die Zahl der Eingeladenen von vornhein beschränkt, wie das ja bei den „engern Konkurrenzen" auch jetzt der Fall ist. Auch hier könnte man dann auf alle Blendereien und Glanz-Effekte verzichten, denn die noch abzuklärenden Schwierigkeiten, auf die es ankommt, werden auf einer ganz bestimmten Stelle liegen, und jeder Teilnehmer weiss nunmehr, worauf eigentlich der Hauptakzent liegt, während jetzt meistens die Hälfte der Entwürfe Ideen verfolgt, die von vornherein abseits liegen und aussichtslos sind, sodass das Schicksal des Entwurfs eigentlich schon mit der ersten Handskizze entschieden, und die weitere Ausführung reiner Luxus ist. Hier, für diese zweiten Wettbewerbe würde dann natürlich viel mehr Zeit und Arbeit aufzuwenden sein, als für den ersten Ideenwettbewerb; durch die geringere Zahl der Teilnehmer würde es aber möglich, an alle eine bescheidene Vergütung auszurichten, die wenigstens einen Teil ihrer baren Auslagen decken, und architektonischen Konkurrenzen den odiösen Charakter eines Hazardspieles nehmen würde, der ihnen jetzt vielfach anhaftet. P. M.

Die Eisenbahnschiene mit sorbitischer Oberfläche.

Eine der wichtigsten Fragen für den Eisenbahnbetrieb ist die der Abnützung des Schienenkopfes auf stark befahrenen und besonders kurvenreichen Strecken, eine Frage, die umso brennender wird, je stärker der Verkehr, je grösser die Zugsgewichte und Fahrgeschwindigkeiten. Es scheint mir, mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse der Schweiz und die Elektrifizierung, der Beachtung wert, was neuerdings über die Betriebserfahrungen mit sorbitischen Schienen veröffentlicht wurde.

Nach *E. Marcotte* [1]) ist das Verfahren Sandberg erstmals gegen Ende des europäischen Krieges von der Bethlehem Steel Co. in Nordamerika angewendet worden und bald darauf auch von englischen Stahlwerken. Es bezweckt, dem wenig über den Ac_1-Punkt des Eisenkohlenstoffdiagramms erhitzten Schienenmaterial (je nach C- und Mn-Gehalt etwa 720 bis 750°) durch entsprechende Regelung der Abkühlungsgeschwindigkeit eine mehr oder weniger dicke sorbitische Aussenschicht zu erteilen. Dem sorbitischen Gefüge des perlitischen Zustandes, dessen Auflösung erst in neuester Zeit gelang[2]), eignet relativ hohe Festigkeit, Brinellhärte und vor allem gute Kerbzähigkeit, Eigenschaften, die für die Abnützung bei stossweiser Belastung die Hauptrolle spielen.

Die Boston Elevated Railway Co. stellte in der Zeit zwischen dem 31. August 1921 und 12. Februar 1924 an 25 Eisenbahnschienen in Kurven mit 270 bis 300 m Radius Vergleichsversuche an (Vergleiche folgende Tabelle). Wenn auch der gegossene Manganstahl noch etwas bessere Resultate geliefert hat, als die sorbitischen Schienen,

[1]) „Génie Civil", No. 2 vom 10. Januar 1925.

[2]) „Stahl und Eisen", vom 20. März 1924: *A. Schrader*. Ueber den Perlit, Troostit und Sorbit.